

und der verlangende Blick der Sehnsucht, dieses Schmachten und doch feurige Erwarten gab ihrem Gesicht Frische und Jugendblüthe und jenen Ausdruck sanfter Blut, welche das männliche Herz so wunderbar anzieht.

So saß sie erwartungsvoll auf ihrem Ruhebetto; bald trat sie auf den Balkon und sah über den wogenden Wasserspiegel nach der Stadt, und jedes Fahrzeug, das sie nahen sah, machte ihr Herz lauter schlagen; jeder Ruderschlag, der die Gondeln an der Villa vorbeiführte, ließ in ihrem Herzen das bittere Gefühl getäuschter Erwartung zurück. Mochte sich heute die volle Mondscheibe auch noch so lieblich in den Fluthen spiegeln, mochte das Siebengestirn auch noch so flimmernd sich in den schaukelnden Wellen baden, sie achtete es nicht, so wenig als den leise rauschenden West, der in ihren dunkel herabhängenden Locken spielte; ihr Auge, nur nach Verona gerichtet, war für die Schönheiten der Natur geschlossen.

Endlich sah sie in der Ferne eine Gondel und hörte den Gesang der Ruderer, den sie jedesmal in der Nähe der Villa anzustimmen pflegten, wenn sie ihren Herrn in der Dämmerstunde herüberschifften. Constanzen Herz schlug gewaltig, als sie sich nun überzeugte, es sey die langersehnte Gondel, und als das Fahrzeug an den Treppen hielt, wo man zu landen pflegte, konnte sie kaum so viel Gewalt über sich gewinnen, ihm nicht entgegenzueilen.

Giacomo verließ das Fahrzeug, seine Gedanken nicht ganz so fest auf einen Punkt gerichtet wie die Gedanken Constanzen es seyn mochten. Als er nämlich der Villa der Florentinerin vorbeifuhr, führte Absicht oder Zufall diese auf den Balkon, und da er den Gondolieren befohlen hatte, langsam zu rudern, konnte er sie heute deutlicher sehen als das erste Mal, obgleich sie heute wieder, da sie sich bemerkt sah, den Schleier fallen ließ und sich entfernte. Ihr Bild begleitete ihn zur Villa der Geliebten und verließ ihn erst, als Alles, was er um sich sah und was ihm festlich geschmückt begegnete, ihn an Constanze und ihre Liebe erinnerte. Dankerfüllt und in diesem Augenblicke wohl nicht mehr an die Florentinerin denkend, eilte er in ihr Kabinett und sank an ihre Brust.

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo das Erdenglück zur Himmelswonne wird, wo der Mensch sich, mit Recht oder Unrecht, gleichviel, ein Gott dünkt, Augenblicke, die, Troz ihrer Himmelswonne, kein Pinsel malen, keine Feder beschreiben, keine ausschweifende jugendliche Phantasie sich denken

solte. Solche Augenblicke schwanden Giacomo und Constanzen, und erst als sie aus ihrer Berausung erwachten, öffnete manche Frage Herz und Mund, und manches Wort der Theilnahme, manch süßes Liebeswort gab dem Augenblicke des Wiedersehens neue Wonnen. Da bemerkte Giacomo erst jetzt, wie festlich das Zimmer geschmückt sey, und vom magischen Mondlichte beleuchtet, erschien ihm dieß alles, als sey er in einen Zaubergarten versetzt, wo Arabiens Düfte ihn umwehten, und das Rauschen der Wellen, das Flöten der Nachtigall, der Anblick der reizenden See selbst, die all dieß Herrliche geschaffen, ihn in einen Zustand der Täuschung versetzte, den er mit nichts in der Welt vertauschen mochte. Da fiel ihm das verhangene Bild auf der Staffelei in die Augen. Was verbirgt dieser Vorhang, an den sich Rose und Lilie so willig schmiegen? — fragte er Constanze — Ist es vielleicht Dein Bild, Geliebte?

Wäre es das, würde Rose und Lilie es schmücken dürfen? — unterbrach ihn Constanze, von diesen Worten mehr verwundet als erfreut — Wäre es mein Bild, rankte sich der treue Epheu darum, und vielleicht schmiegte sich auch die herbliche Aster, wo jetzt Lilie und Rose glüht. Nein, Freund, es ist nicht mein Bild. Ein junger, von Florenz hierher gewandter Maler, der mir empfohlen war, hat es zum Dank für mancherlei Unterstützung, die ich ihm zukommen ließ, gemalt. Dieß Bild hat eine sonderbare Entstehung. Einst sprachen wir über das Ideal weiblicher Schönheit, und ich behauptete, daß mir hierzu nicht allein Schönheit genüge, es müsse der Ausdruck von Herzengüte aus feurigem Auge, aus lieblich geformtem Munde sich aussprechen, es müsse ein Bild der Unschuld und doch der Schalkheit seyn, wenn sich alles dieß in dem schönen Kopfe eines Weibes vereinige, dann erst würde das Bild meinem Ideale gleichen.

Also Schalkheit und Unschuld, Feuer und Herzengüte, Lilie und Rose, — sagte der junge Künstler, bedenklich den Kopf wiegend. — Nun, ich will es versuchen, ob es mir gelingt. — Gestern brachte er mir das Bild, stellte es, wie Ihr es seht, mit den Blumen auf die Staffelei, und da ich wohl auf ein Ideal nicht eifersüchtig seyn kann —

Könntet Ihr es auf die Wirklichkeit seyn? — unterbrach sie Carrara.

Gewiß, denn ich liebe Euch mit Flammenglut und bin Italienerin! — Doch laßt nichts Unfreundliches die Wonnen dieses Tages trüben. Nehmt dieses